

# Selektive Wahrnehmung

Latifa Echakhch und David Maljkovic in der Kunsthalle Basel

Von Daniel Morgenthaler

**Basel.** Würde man sich immer alles genau anhören, was uns aufs Trommelfell prasselt, würden wir durchdrehen. Und würden wir ausnahmslos alles wirklich anschauen, was auf unsere Netzhaut trifft, erst recht. Das wird einem bewusst, wenn man bereits eine Viertelstunde in der Ausstellung «Morgenlied» mit Latifa Echakhch und David Maljkovic in der Kunsthalle Basel herumgestreunt ist. Dann nämlich bemerkt man, dass im Oberlichtsaal die ganze Zeit Grillen zirpen.

Das ist eines dieser Geräusche, die unser Gehirn gerne ausblendet, weil man sonst im Sommer niemals bei offenem Fenster schlafen könnte. In einer Kunstausstellung aber – in der man sonst so auf Aufmerksamkeit gebürstet ist – ist es doch ein seltsames Gefühl, wenn man bemerkt, dass man soeben 15 Minuten nicht richtig hingehört hat. Es soll einem wieder einmal eine Lehre sein.

## Die Bilderflut abschirmen

Der kroatische Künstler David Maljkovic (geboren 1973) illustriert aber nicht nur mit Insektengeräuschen die selektiven Strategien, mit denen sich Ohren vor dem überlauten und allzu vielteiligen Weltlärm schützen. Er macht auch auf die unbewussten Tricks aufmerksam, mit denen sich Augen gegen die viel zitierte Bilderflut wappnen: Unter einem schwarzen Leuchtschirm, wie er im Fotostudio Verwendung findet, sind zwei kleine Gemälde an der Wand platziert. Eine Trennwand zwischen den beiden verhindert, dass man die ohnehin schlecht sichtbaren Bilder gleichzeitig betrachten kann. Ein kleiner, nein, vielleicht sogar ein grosser Skandal in einer Zeit, in der man auf dem Computerbildschirm mindestens zehn verschiedene Fenster mehr oder weniger gleichzeitig im Blick hat.

Maljkovics Zeigetechnik nervt ungemain – bis sie plötzlich ungemain entspannt: Erstens darf man endlich nur ein einzelnes Bild anschauen – wobei die Kunsthalle Basel ja ohnehin nicht unbedingt für Bilderüberfluss bekannt ist. Und zweitens kann man es – so man will – auch gleich sein lassen, weil der Künstler ja nun wirklich mit dem Bild Verstecken spielt.

Während Maljkovics Gemälde übersehen werden wollen, missachtet man Latifa Echakhchs Intervention im Treppenhaus zuerst unabsichtlich. Ihre Intervention im Oberlichtsaal hingegen ist unmöglich zu übersehen. Hat die in Marokko geborene Echakhch im Korridor noch ein einzelnes Fenster mit Tusche



**Tusche und Licht.** Die Werke von Latifa Echakhch und David Maljkovic ergänzen sich in der Basler Gruppenausstellung. Foto Serge Hasenböhler

beschmiert, sind es beim Oberlicht alle Scheiben, die sie mit dem schwarzen Schreibmittel bespritzt hat.

Zusammen mit dem Zirpen von Maljkovics Installation ergibt das eine seltsam naturnahe Stimmung. Als ob in der Architektur des 19. Jahrhunderts mittlerweile Laub auf den Fenstern läge und die Insekten sich hier eingeknistet hätten. Dazu passt, dass in den beiden kleineren Sälen Melonenhüte herumliegen. Gerade so, als ob die Kunsthalle ihre letzten Besucher ebenfalls im vorletzten Jahrhundert gehabt hätte, und diese rasch hätten abhauen müssen – ohne ihre magritteschen Hüte.

## Unorthodoxe Tintenfässer

Falls dem so wäre, hätte es in der Zwischenzeit ganz schön viel Tusche geregnet. Denn die Hüte sind fast randvoll mit der schwarzen Flüssigkeit. Sie sind quasi die etwas unorthodoxen Tintenfässer, aus denen heraus Echakhch den Ausstellungsraum be-

schreibt. Oder besser: mithilfe derer Echakhch um die architektonische Installation von David Maljkovic eine druckfarbene Klammer legt.

Die 1974 Geborene tut das in der Kunsthalle nicht zum ersten Mal: In der Gruppenausstellung «After Architects» hat sie 2010 in den Räumen im unteren Geschoss ebenfalls eine Klammer um die übrigen Arbeiten gelegt, indem sie die Wände bis zu einer bestimmten Höhe mit Kohle einschwarzte. Wobei diese Raumintervention für die nachfolgende Gruppenausstellung beibehalten wurde. Ob Echakhch bei ihrer zukünftigen vierten Teilnahme an einem Projekt der Kunsthalle endlich nicht mehr nur die Klammer liefert? Sondern auch das, was dazwischen steht? Ganz so selektiv ist unsere Wahrnehmung nun auch wieder nicht, dass sie nur schwarze und an den Rand gedrängte Interventionen ertragen würde.

**Kunsthalle,** Basel, Steinberg 7, bis 27.5. [www.kunsthallebasel.ch](http://www.kunsthallebasel.ch)

## Musik ohne Schweissdrüsen

Sol Gabetta und Mihaela Ursuleasa am Basler Solistenabend

Von Sigfried Schibli

**Basel.** Wenn sie vom Podium geht, trägt sie ihr Cello, als wäre es federleicht. Und wenn sie darauf als erste Zugabe eine etwa viertelstündige Fantasie von Adrien François Servais spielt, klingt ihr Instrument mitunter, als bestünde es aus Kristallglas. Ein Flüstern nur, ein leises Schaben auf der Saite, das sich dann vielleicht zu einer kleinen Solokadenz auswächst, die dieser etwas geschwätzigen Salonmusik wenigstens für ein paar Sekunden den Anhauch des grossen Virtuosenstücks gibt.

Sol Gabetta (30), die hierzulande und in aller Welt gefeierte Cellistin, hat es nicht nötig, ständig aufzutrupfen, zu schmachten und zu schwitzen. Mit ihrer Wiener Klavierpartnerin Mihaela Ursuleasa realisierte sie eine Beethoven-Sonate (A-Dur op. 69), die vom Tasteninstrument dominiert war – getreu der Originalbezeichnung «für Pianoforte und Violoncell». Die Pianistin durfte die Sforzando-Pflöcke einrammen und auch mal etwas Gift in ihre Akkorde mischen – Sol Gabetta wahrte vornehme Coolness.

Ihre herrlichen raschen Triller klangen weniger als extrovertierte, selbstverliebte Verzerrungen, mehr als diskrete Einfärbungen des Tons, wie wenn ein Maler etwas Weiss ins Blau mischt.

Spannend zu erleben war, wie sich das finale Allegro aus dem Adagio herauschälte, als würde die Musik im Augenblick des Erklingens komponiert. Grossartig und packend von Anfang bis Ende und nahtlos im Zusammenspiel.

## Russische Seele

Über ihren Lehrer Ivan Monighetti ist Sol Gabetta ja eine Rostropowitsch-Enkelschülerin, und man war daher gespannt, wie sie mit der russischen Schule, konkret mit der Rachmaninow-Sonate in g-Moll, umgehen würde. Auf jeden Fall: dezent. Die Schwermut der Lento-Einleitung war ohne Larmoyanz, das trotzige Aufbegehren danach war da und im dritten Satz ein jazziges Tupfen und Zupfen, das vergessen liess, dass Rachmaninow dieses Werk wohl ohne Jazzbezug lange vor seiner amerikanischen Zeit schrieb. Daran, dass der dritte Satz kompositorisch abfällt, konnten die Interpretinnen nichts ändern.

Der Konzertanfang mit Schumanns Fantasiestücken op. 73 litt noch unter der Unruhe des Publikums, das sich im vollbesetzten Musiksaal erst auf Sol Gabettas Flüsterstöne und ihre Verinnerlichung einstellen musste, sowie unter einer kleinen Verlegenheit im Zusammenspiel im dritten Satz. Immerhin war zu erahnen, was sich danach einstellte: ein Abend mit grosser Duokunst.

## Neigung zum Relaxten

The Great Lake Swimmers schwelgten im Sud

Von Michael Gasser

**Basel.** Ehre, wem Ehre gebührt: Opener Barzin erledigt seinen Job mit Bravour und fein gewisperten Folkweisen. Der Kanadier steht für Melancholie und brüchige Lieder, die von Königinnen, Ausserirdischen oder innerer Leere handeln. Seine sich in bitterer Schönheit ergehenden Stücke trägt der Künstler so gekonnt vor, dass man glaubt, bereits den Höhepunkt des Abends zu vernehmen. Doch die Great Lake Swimmers, der Hauptact, vermögen die Pace nicht nur aufzunehmen, sondern sie – vorerst – gar zu steigern. Die Band aus Toronto fischt in ähnlichen mollastigen Musikgewässern, hängt aber deutlicher der klanglichen Weite und dem ländlichen Folk und Country nach.

Überaus behutsam und mit süsslichem Gesang schleicht sich das Quintett durch sanft Getragenes wie das Auftaktstück «On The Water». Nebst Frontmann und Songwriter Tony Dekker steht beim Auftritt vor allem Miranda Mulholland im Fokus. Mit ihrem nüchternen und doch verzweigten Violinenspiel schafft sie es, den Sound der Great Lake Swim-

mers gegen allzu viel Romantik und ein Übermass an Tränen in den Augenecken abzuschirmen. Nur vereinzelt predigt die Formation, deren fünftes Album «New Wild Everywhere» vor wenigen Wochen erschienen ist, auch fettere Passagen. Diese zehren davon, dass Greg Millson mit seinem Schlagzeug quer über die Lieder fährt und sie so in ihren Grundfesten erschüttert. Bestes Beispiel: «The Great Exhale».

## Rank zurück zum Griffigen

Exzellent auch «Your Rocky Spine», eine Annäherung an den Bluegrass inklusive virtuoso agierendem Banjo. Derlei Ausflüge hätte man gerne häufiger vernommen, denn: Die Great Lake Swimmers neigen bisweilen zum allzu Relaxten. Was sich im letzten Drittel in einem Spannungseinbruch äussert.

Erst kurz vor den Zugaben findet man den Rank zurück zum Griffigen, huldigt Vorbildern wie Neil Young und Gram Parsons und drückt ein erstes und zugleich letztes Mal aufs Tempo. So sehr und so versöhnlich, dass sämtliche Langatmigkeiten vergehen und vergessen sind.

# Eine Schönheit, die nicht welken will

Demi Moore geht es besser – einfacher wird es wohl trotzdem nicht für die Schauspielerin

Von Muriel Gnehm

**Los Angeles.** Demi Moore ist wieder da. 99 Tage mussten ihre Follower ohne ihr Zwitschern ausharren. Vor rund einer Woche meldete sich die Hollywood-Schauspielerin mit dem Wort «Testing» und einem Selbstporträt auf Twitter zurück. Dieses zeigt die 49-Jährige aus seltener Perspektive: Der Kopf gross, Hornbrille und Nasenrücken riesig, die Füsse winzig. Selbst aufgenommen, auf dem Bett liegend. Ohne strahlendes Lächeln, ohne glänzende Mähne, ohne schicke Klamotten. Und auch nicht im Bikini, wie sie sich sonst gerne auf dem Kurznachrichtendienst präsentierte.

Trotz ihres pruden Gezwitchers scheint es Moore wieder besser zu gehen: Sie will sich nun auch von ihrem Twitternamen «@mrskutcher» trennen, nachdem sie sich bereits im November von Ehemann Ashton Kutcher getrennt hat. Von ihrer 15 Jahre jüngeren Hälfte, die anfänglich mancher als ihren Toy Boy belächelt hat, der sie aber just an ihrem sechsten Hochzeitstag mit einer 22-jährigen Kalifornierin betrogen haben soll. Moore sagte darauf, dass sie als Frau, Mutter und Ehefrau bestimmte Werte und Versprechen heilighalte – und Ashton Kutcher liess seinerseits via Twitter verlauten, dass er die Zeit mit Demi immer in Ehren halten werde. Bei

der Namenssuche sollen der twitterfreudigen Schauspielerin nun ihre knapp fünf Millionen Follower helfen.

Moore ist aber nicht nur in der virtuellen Welt zurück. Sie hat auch ihren ersten Auftritt in der Hollywood-Realität hinter sich; sie liess sich anlässlich der Show «The Conversation with Amanda De Cadenet» fotografieren. Ihr Lächeln wirkte noch etwas angestrengt, aber sie sah nicht mehr ganz so zerbrechlich aus wie im Herbst.

## Selbstzweifel und Strip tease

Die Trennung hatte der Schauspielerin zugesetzt. Es war nicht mehr viel dran an der ohnehin schon schlanken Frau: Die Knochen an den Oberarmen traten ungewöhnlich kantig hervor, die Wangen waren eingefallen, das Lachen schien wie ausgeknipst. In den Medien wurde über Magersucht spekuliert, Selbstzweifel plagten die Schauspielerin, die sonst selbstbewusst auftrat, was sie etwa in der «Late Show» von David Letterman mehrfach bewies (beim Strippen genauso wie beim Scherzen). Oder auch 1991, als sie fürs Titelbild von «Vanity Fair» posierte: Nackt und hochschwanger, womit sie mancherorts aneckte.

Nach der Trennung meinte sie in einem Interview aber: «Ich habe Angst herauszufinden, dass ich es nicht wert

bin, geliebt zu werden, dass mit mir etwas nicht stimmt.»

Im Januar ist Moore, die wegen ihrer hohen Gagenforderungen in Filmkreisen den Spitznamen «Gimme More» trägt, dann offenbar zusammengebrochen. Es ist von Drogen die Rede, von Medikamenten (sie soll in wenigen Monaten mehr als 1800 Pillen geschluckt haben) und von Alkohol. Danach soll sie sich in der Reha-Klinik Cirque Lodge in Utah erholen haben. Offiziell hiess es lediglich, Moore habe sich entschieden, professionelle Hilfe zu holen, ihre Er-schöpfung zu behandeln und ihren Gesundheitszustand zu verbessern. Ihr Aufenthaltsort blieb geheim.

Was auch immer geschehen ist: Tatsache ist, dass ihre Ehe zerbrochen ist und sie ihre Rolle im Film «Lovelace» abgegeben hat. Diese war aber ohnehin umstritten, fanden doch laut Medienberichten manche, dass Moore, die sich noch heute gerne als Sexsymbol präsentiert, eine Fehlbesetzung für die Feminismus-Ikone Gloria Steinem sei.

## Demi und die Männer

Moore und die Männer sind nicht erst seit Kutcher ein schwieriges Thema. Ihr Vater liess ihre Mutter bereits vor Demis Geburt sitzen, sie selber bringt es bis anhin auf drei gescheiterte Ehen. Ihr erster Mann war der Musiker Freddy

Moore, der zweite Bruce Willis, mit dem sie drei Töchter hat: Rumer, Scout und Tallulah – alle um die Zwanzig und somit altersmässig mindestens so nahe an Ashton Kutcher wie ihre Mutter.

Es ist aber nicht nur das zerbrochene Liebesglück, mit dem die Schauspielerin zu kämpfen hat. Es ist wohl auch das Alterwerden: Dieses Jahr feiert sie ihren 50. Geburtstag. Sie ist zu sexy, um eine Fünfzigjährige zu spielen, und gleichzeitig zu alt, um als Dreissigjährige durchzugehen. Mit ihrem Körper soll sie eine Hassliebe verbinden, die auch die Schönheitsoperationen nicht in reine Liebe umzukehren vermochten, und es wird wohl immer schwieriger, passende Rollen für sie zu finden.

Den Durchbruch als Schauspielerin hatte Moore mit der Fernsehserie «General Hospital» geschafft, für ihre Rolle in «Ghost» wurde sie 1990 für die Golden Globes nominiert. In den letzten Jahren aber war sie mehr mit Beziehungsgeschichten als schauspielerischen Leistungen in den Schlagzeilen. Im Mai kommt «Lo»

in die Kinos, in dem sie die Mutter von Miley Cyrus spielt. Bleibt zu hoffen, dass dies ihr Ego wieder etwas aufzupolieren vermag.



**Abgemagert.** Die Trennung von Ashton Kutcher hat Demi Moore (49) zugesetzt. Foto Keystone